

# Bilanz Balkan

Herausgegeben von  
Michael Daxner, Peter Jordan, Paul Leifer,  
Klaus Roth und Elisabeth Vyslonzil

Schriftenreihe

des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts  
Herausgegeben von Arnold Suppan und Peter Jordan  
Redaktion: Elisabeth Vyslonzil

Band 30

2005

Verlag für Geschichte und Politik Wien  
Oldenbourg Wissenschaftsverlag München

# INHALT

<i>Peter Jordan</i>	
Vorwort . . . . .	1

## WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG, INFRASTRUKTUR, SYSTEMFORTSCHRITTE, INVESTITIONEN, RECHTSSICHERHEIT

<i>Ewald Nowotny</i>	
Wirtschaftliche Entwicklung und Infrastruktur . . . . .	5
<i>Peter Brezinschek</i>	
Wirtschaftsaussichten und Kapitalmärkte in Südosteuropa . . . . .	7
<i>Alexander Patsch</i>	
Rechtssicherheit in den Balkanländern . . . . .	14
<i>Roumiana Preshlenova</i>	
Der Balkan: Bilanz misslungener Annäherungsversuche . . . . .	24

## POLITISCHE KULTUR, STAND DER ZIVILGESELLSCHAFT, INNERE SICHERHEIT

<i>Klaus Roth</i>	
Institutionelles und persönliches Vertrauen	
Südosteuropa auf dem schwierigen Weg in die Europäische Union . . . . .	47

*Karl Kaser*

Klientelismus: Positive Potenziale und Risiken  
eines traditionellen Modells sozialer Beziehungen . . . . . 54

*Robert Pichler*

Makedonien im Dilemma ethnisch divergierender Entwicklungsprozesse  
Über die Schwierigkeit, auf der Basis des Ohrider Rahmenabkommens  
eine sozial gerechte Ordnung zu etablieren . . . . . 68

*Rudolf Richter*

Soziales Kapital und Zivilgesellschaft  
Ein Befund zu Kroatien, Serbien und Montenegro . . . . . 101

*Irena Ristić*

Zwischen Autoritarismus und Demokratie  
Politische Kultur in Serbien . . . . . 118

## BILDUNGSWESEN, HUMANRESSOURCEN, MIGRATIONEN, KULTURPROZESSE

*Michael Daxner*

Kultur, Bildung, Migration. . . . . 137

*Manfred Pittioni*

Bildungswesen, Humanressourcen, Migrationen, Kulturprozesse . . . . . 140

*Anna Hausmaninger*

Ethnische Identität – eine Notwendigkeit?  
Slawische Muslime in einem westmakedonischen Dorf  
zwischen Zuweisung und Selbstwahrnehmung. . . . . 152

*Mariana Mocanu*

IT in Rumänien. Fachkräfte nach Bedarf  
Bericht über ein internationales Postgraduierten-Programm . . . . . 166

*Andrea Christiane Mayr, Klaus Schuch*

Höhere Bildung in Albanien, Bosnien-Herzegowina, Kosovo  
und Mazedonien

Eine Herausforderung für die Österreichische

Entwicklungszusammenarbeit . . . . . 177

*Zoran Terzić*

Von Phantomkulturen und nationalen Logiken

Vier Thesen zur postjugoslawischen Befindlichkeit . . . . . 189

## DER BALKAN IM INTERNATIONALEN KONTEXT, INTERREGIONALE BEZIEHUNGEN

*Paul Leifer*

Der Balkan im internationalen Kontext . . . . . 220

*Henriette Riegler*

Sicherheitspolitische Aspekte . . . . . 222

*Klaus Bachmann<sup>1</sup>*

Die Rolle des Internationalen Jugoslawien-Tribunals

bei der Stabilisierung und Versöhnung im ehemaligen Jugoslawien . . . . 224

*Vedran Dzihic*

Die Perspektiven der europäischen Integration für Südosteuropa

am Beispiel von Bosnien-Herzegowina und Kosovo . . . . . 249

*Arben Hajrullahu*

Der serbisch-kosovarische Konflikt zwischen ethno-nationalen Ideen

und EU-Integrationsprozess . . . . . 267

*Valeria Heuberger*

Die Muslime im Balkanraum und die islamische Welt

von 1945 bis in die Gegenwart. Ein Überblick . . . . . 280

Verzeichnis der Mitarbeiter . . . . . 300

# POLITISCHE KULTUR, STAND DER ZIVILGESELLSCHAFT, INNERE SICHERHEIT

KLAUS ROTH

## INSTITUTIONELLES UND PERSÖNLICHES VERTRAUEN

Südosteuropa auf dem schwierigen Weg  
in die Europäische Union

In einem Vortrag über die rumänische Reformpolitik in Hinblick auf die Europäische Union im Januar 2000 in München führte der damalige rumänische Justizminister und Vizepremier Valeriu Stoica aus, eines der nächsten wichtigen Projekte seiner Regierung sei die „Reform der Mentalität der Rumänen“. Auf die skeptischen Nachfragen des etwas ungläubigen Publikums wies er darauf hin, dass schließlich auch Napoleon durch seinen Code Napoléon die Mentalität der Franzosen verändert habe. Wenn sich denn Mentalitäten per Dekret ändern ließen – und wenn es denn in Südosteuropa so einfach wäre! Abgesehen einmal von der Tatsache, dass sich „Mentalitäten“, also Systeme von Werthaltungen, Einstellungen, Vorstellungen und Normen überall auf der Welt nur sehr langsam ändern, und abgesehen von den erheblichen Unterschieden zwischen dem Frankreich des frühen 19. Jahrhunderts und dem heutigen post-sozialistischen Rumänien gehört Südosteuropa gewiss zu jenen Teilen Europas, in denen – seit dem Bestehen moderner Nationalstaaten – die Diskrepanz zwischen Gesetzesrecht und Rechtsrealität am größten ist. Es ist jener Teil Europas, in dem bis heute modernste Verfassungen und Gesetze mit traditionellem, z. T. atavistischem Gewohnheitsrecht konkurrieren und wo die Einstellung der Bevölkerung zu Staat und Gesetz durchweg skeptisch bis ablehnend und ihr Vertrauen in das Rechtssystem äußerst gering ist.

So naiv der Ansatz des Ministers auch sein mag, so gibt er doch der Erkenntnis der Regierenden Südosteuropas Ausdruck, ihre Gesellschaften müssten auf dem

Weg in die Europäische Union weitaus mehr tun als nur die Rechtsstandards des *acquis communautaire* formal zu übernehmen: Sie müssten sich in ihrem Verhalten und Denken, ihren Werten und Normen nicht mehr nur oberflächlich anpassen, sondern sich substantiell ändern. In der Tat unterscheiden sich die Gesellschaften Südosteuropas in zentralen Teilen ihrer Struktur, ihrer Verhaltensmuster, ihrer Wertorientierungen und vor allem ihrer sozialen Logik recht erheblich von denen Mittel- und Westeuropas, während sie mit Teilen Südeuropas gewisse Übereinstimmungen aufweisen. Es sind dies Unterschiede, die unmittelbare Bedeutung haben für die Chancen der Länder, zivilgesellschaftliche Strukturen und Institutionen aufzubauen und in Politik, Wirtschaft, Recht und Gesellschaft eine „Kultur“ zu entwickeln, die den Grundprinzipien der Europäischen Union entspricht.

Einer der Grundpfeiler des Funktionierens der Gesellschaften der Europäischen Union wird angesprochen in der Frage, wo in der Gesellschaft das soziale Vertrauen der Menschen lokalisiert ist. In der EU wird dabei – wie selbstverständlich – davon ausgegangen, dass die Basis des gesellschaftlichen Zusammenlebens ein hohes Maß an Vertrauen in Institutionen ist, also ein Vertrauen in Gesetze und Verträge, in Regierungen und Behörden, in Gerichte und die Polizei, in Banken und Versicherungen. Es ist ein anonymes Vertrauen in das Funktionieren der Institutionen, also nicht in die Verlässlichkeit des persönlich bekannten einzelnen Amtsträgers, sondern in seine Behörde als eine dem Gesetz verpflichtete Institution. Gesellschaften, die einen hohen Grad an institutionellem Vertrauen aufweisen, werden in der soziologischen Forschung als „high trust societies“ bezeichnet.<sup>1</sup> Gerechtigkeit, Chancengleichheit, Effizienz und Wohlstand gelten dort prinzipiell nur dann als gewährleistet, wenn im öffentlichen Bereich Verlässlichkeit herrscht und Staatsdiener sich für das Wohl *aller* Bürger gleichermaßen einsetzen und wenn zudem viele Bürger bereit sind, sich für das Gemeinwohl auch ehrenamtlich zu engagieren und so Sozialkapital zu erwerben.

Dieser Logik des sozialen Handelns steht, wie verschiedene Ethnologen<sup>2</sup> am Beispiel Südeuropas festgestellt haben, eine andere soziale Logik konträr gegenüber. Ihr zufolge hat das Private eindeutig Vorrang vor dem Öffentlichen, da die Menschen die öffentliche Sphäre als unzuverlässig und undurchschaubar, ja als bedrohlich wahrnehmen. Insbesondere der Staat und seine Institutionen werden als Feinde gesehen, weswegen es durchaus legitim (wenn auch illegal) sein kann,

---

<sup>1</sup> Zum Thema Vertrauen s. Luhmann 2000 (1968), Fukuyama 1995, Coleman 1988, Putnam 1995.

<sup>2</sup> Siehe Boissevain 1974, Gambetta 1989, Giordano 2003.

in Verfolgung eigener Ziele gegen das Gemeinwohl und den Staat zu handeln. In Gesellschaften dieses Typs herrscht, wie Christian Giordano (2003) formuliert hat, ein „öffentliches Misstrauen“, das ständig neu reproduziert wird und integraler Teil des sozio-kulturellen Systems ist. Nicht das Vertrauen in Institutionen bestimmt hier das alltägliche Handeln, sondern allein das Vertrauen in Personen. Sicherheit, Verlässlichkeit, Loyalität und Solidarität wird allein im Bereich des Privaten gesucht, wobei der Raum dieses persönlichen Vertrauens zunächst einmal die Familie und Verwandtschaft umfasst. Um aber die Probleme des Alltags zu meistern und Sozialkapital zu gewinnen, muss dieser Raum des Vertrauens durch den Aufbau und die Pflege von emotionalen und instrumentellen sozialen Netzwerken ausgeweitet werden: Neben die Blutsverwandtschaft treten dann Netzwerke der rituellen Verwandtschaft (durch Trauzeugen und Taufpaten) und der Freundschaft (wie Schulkameraden, Kommilitonen, Kollegen, Nachbarn) oder auch Klientel-Netzwerke zwischen einem Patron und seinen Klienten – wobei der Patron ein Beamter, ein Abgeordneter, ein Minister oder auch ein Unternehmer sein kann.

Die Gesellschaften Südosteuropas gehören dem zweiten Typ an, sind „low trust societies“, in denen vor allem enge soziale Netzwerke, Verwandtschaft und Freundschaft soziales Vertrauen bieten und dem Einzelnen die Anhäufung von sozialem Kapital ermöglichen. Das Vertrauen in den Staat und seine Institutionen, in Politiker und Beamte ebenso wie in Richter und Polizisten ist überaus gering (s. Delibašić 2004: 54). Dies liegt zunächst einmal daran, dass alle Länder Südosteuropas eine z. T. Jahrhunderte lange Erfahrung mit Fremdherrschaft haben, also mit einem als feindlich empfundenen Staat. Von erheblicher Bedeutung sind aber auch die Jahrzehnte bitterer Erfahrung mit dem Sozialismus, mit einem Staat also, der durch seinen totalitären Zugriff auf die Menschen als fremde, feindliche Macht wahrgenommen wurde und der seine Bürger zwang, sich für ihr Überleben vollends in Nischen des privaten Vertrauens zurückzuziehen.

Die Zerstörung des institutionellen und die Förderung des personellen Vertrauens sind langfristig das wohl schwierigste Erbe des Sozialismus. Fünfzehn Jahre nach dem Ende des Sozialismus zeigt sich, dass trotz der gravierenden Veränderungen in nahezu allen Lebensbereichen die Bedeutung persönlicher Netzwerke in den Transformationsländern nahezu unverändert groß ist. Eine mögliche Erklärung scheint auf den ersten Blick darin zu liegen, dass die tiefen Verwerfungen durch die Transformation, insbesondere durch die politische und ökonomische Krise und die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten die dichten sozialen Netzwerke weiterhin funktional und notwendig für das Überleben machen (cf.

Delibašić 2004: 52 f.). Sie sind in allen Gesellschaftsschichten und in allen Bereichen – von Politik, Wirtschaft und Recht bis hinein ins Privatleben – unverändert eine *conditio sine qua non* für das individuelle und gesellschaftliche Leben<sup>3</sup>. Hieraus ergibt sich einerseits ein anhaltend starker Familismus und Klientelismus, zum andern ist, wie Milena Benovska (2005) beobachtet hat, die „kleine Korruption“ zu einem integralen Teil des Alltagslebens geworden. Benovskas Beobachtung wird gestützt durch den jährlich veröffentlichten *Transparency International Corruption Perception Index*, in dem die Länder Südosteuropas 2004 recht ungünstige Rangplätze einnehmen<sup>4</sup>.

Die Schwäche bzw. das Fehlen des institutionellen Vertrauens ist damit ein Schlüsselproblem der südosteuropäischen Transformationsländer. Dieses geringe institutionelle Vertrauen korrespondiert in vielen Fällen mit der realen Schwäche vieler Institutionen, etwa im gesamten Sozialbereich, so dass das traditionelle Modell enger (symmetrischer) persönlicher Netzwerke und (asymmetrischer) klientelistischer Beziehungen weiterhin durchaus funktional sein kann, wie Karl Kaser in seinem Beitrag aufzeigt. Nicht zu übersehen ist aber andererseits, dass es in mehreren Ländern Südosteuropas inzwischen im staatlichen wie auch im nicht-staatlichen Bereich relativ gut funktionierende Institutionen gibt, die weit besser sind als ihr Ruf in der Gesellschaft. Ein Beispiel ist das – nach der Bankenkrise der frühen 1990er Jahre – inzwischen recht gut etablierte Bankensystem, dem aber von den Menschen noch immer mit Misstrauen begegnet wird. Andererseits ist aber die Tatsache nicht zu übersehen, dass die Menschen in Südosteuropa durchaus institutionelles Vertrauen haben, allerdings nicht in die eigenen, sondern in westliche Firmen und Institutionen, insbesondere in die Institutionen der Europäischen Union<sup>5</sup>.

<sup>3</sup> Es ist das Ziel des Projekts „Das Erbe des sozialistischen Alltags: Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen im Postsozialismus“ im Rahmen des Bayerischen Forschungsverbundes *Forost*, den Fragen der Bildung und Pflege sozialer Netzwerke und der Etablierung von institutionellem und persönlichem Vertrauen in mehreren postsozialistischen Ländern von Bulgarien und Serbien über die Slowakei, die Tschechische Republik und Polen bis nach Estland und Russland nachzugehen. Siehe [www.forost.de](http://www.forost.de)

<sup>4</sup> Rangplatz (146 Länder) von: Slowenien 32, Ungarn 42, Bulgarien 54, Kroatien 67, Bosnien & Herzegowina 83, Rumänien 89, Mazedonien 99, Serbien & Montenegro 101, Albanien 108, Moldova 117. Quelle: <http://www.transparency.org/cpi/2004/cpi2004.en.html>.

Die politischen Verhältnisse in Serbien und Montenegro in den zehn Jahren der Milošević-Herrschaft haben das Vertrauen in die Institutionen des Staates nochmals enorm geschwächt und haben verhindert, dass sich eine demokratische politische Kultur entwickeln konnte. Stattdessen herrschten, wie Irina Ristić zeigt, für ein Jahrzehnt Untertanenkultur und Kollektivismus, Patriarchalismus und Autoritarismus, die das Misstrauen der Bürger auch gegenüber den neuen demokratischen Institutionen schürten und den Weg zu zivilgesellschaftlichen Strukturen und zu wirklicher Demokratie ganz erheblich erschwerten. Dabei geht es nicht nur um das für eine moderne Zivilgesellschaft entscheidende Vertrauen in die staatlichen und politischen Institutionen, wie Rudolf Richter in seinem Beitrag für Kroatien und Serbien aufzeigt, sondern auch um den Grad der Partizipation des Einzelnen am gesellschaftlichen Leben; während ersteres in beiden Ländern gleichermaßen gering ist, weist Kroatien bei der Partizipation der Bürger bereits deutlich bessere Werte als Serbien auf.

Zusätzlich geschwächt wird das institutionelle Vertrauen in jenen Ländern, in denen ethnische Minderheiten von der Teilhabe an der staatlichen Macht ganz oder weitgehend ausgeschlossen sind. Robert Pichler kann am Beispiel des ethnisch zerrissenen Mazedonien herausarbeiten, wie schwer es ist, angesichts der starken Lokalisierung des Vertrauens in der eigenen ethnischen Gruppe und des – aus historischer Erfahrung – extremen Misstrauens gegenüber der anderen Gruppe, eine auf Vertrauen basierende Teilhabe der albanischen Minderheit an der Macht und zugleich eine sozial gerechte Ordnung und wirtschaftliches Wachstum zu realisieren.

In allen hier untersuchten Ländern tritt, so können wir die Beiträge dieser Sektion zusammenfassen, das Denken in Kategorien der Gesamtgesellschaft und des Gemeinwohls deutlich zurück hinter dem partikularistischen Denken in Primärgruppen und Netzwerken persönlichen Vertrauens. Dies gilt in gleichem Maße auch für den Bereich der Wirtschaft: In allen südosteuropäischen Ländern ist der kleine Familienbetrieb die Norm<sup>6</sup>, der Kleinbetrieb, in dem das Prinzip

---

<sup>5</sup> Eurobarometer-Umfrage in Bulgarien: Unter Bulgaren genießt die EU unter allen Institutionen das größte Vertrauen. Quelle: Deutsche Welle Monitor Ost-/Südosteuropa vom 2.11.2004.

<sup>6</sup> Sein Anteil an der Gesamtzahl der Betriebe schwankt je nach Land zwischen 95 und 99%. Zu diesem Thema vgl. die Beiträge von T. Chavdarova und I. Petrova in Roth 2004.

der „Betriebsfamilie“ mit dem patriarchalen Chef gilt, der seine Mitarbeiter wie seine Kinder führt und Loyalität verlangt. Allerdings ist in diesen Unternehmen in den letzten Jahren auch die gegenläufige Tendenz zu beobachten, bei Mitarbeitern und Geschäftspartnern mehr auf Kompetenz und Leistung denn auf verwandtschaftliche Nähe zu achten, da Geschäftsbeziehungen mit Verwandten oftmals Probleme eigener Art bereiten.

Die Reduzierung der Dominanz des persönlichen Vertrauens und die Stärkung des institutionellen Vertrauens sind elementare Voraussetzungen für die Errichtung jener zivilgesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, die von der EU gefordert sind. Der Weg dahin scheint aber äußerst schwierig zu sein, denn die oben angeführte dichte soziale und kommunikative Vernetzung der Menschen und die ihr zugrunde liegende soziale Logik – mit all ihren Vorzügen und ihren gravierenden Problemen – ist tief in den soziokulturellen Systemen der Gesellschaften Südosteuropas verankert und eng mit der individuellen und kollektiven Identität der Menschen verbunden. Gerade in der Auseinandersetzung mit dem „Westen“, die vor und während der EU-Osterweiterung sehr offen geführt wurde und wird, zeigt sich in vielen Beiträgen osteuropäischer Intellektueller, dass diese in Südosteuropa „normale“ Art des alltäglichen sozialen Handelns als wohl tuender Gegensatz zur Funktionalität, Effizienz, sozialen Kälte und Anonymität des Westens empfunden wird. Ein Wandel der „Mentalität“, um auf unser Eingangszitat zurückzukommen, wird sich allenfalls sehr langsam vollziehen – und er wird zur Voraussetzung eine längerfristige positive gesellschaftliche Erfahrung mit zuverlässigen und fairen Institutionen haben. Zu befürchten ist zudem, dass ein solcher Wandel, der auch als Wandel der eigenen kulturellen Identität empfunden werden würde, heftige emotionale Reaktionen und auch antieuropäische Stimmungen hervorrufen wird, zumal dann, wenn er von „oben“ oder von außen aufgezwungen wird.

## Literatur

- Benovska-Säbkova, Milena 2005: Ist die „kleine Korruption“ wirklich klein? Eine Fallstudie im Bereich des Bildungswesens zur Zeit des Sozialismus und des Postsozialismus in Bulgarien. In: K. Roth (Hg.), *Sozialismus: Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur*. Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 105–118.
- Boissevain, J. 1974: *Friends of Friends*. Oxford: Blackwell.
- Brunnbauer, Ulf, Karl Kaser (Hg.), *Vom Nutzen der Verwandten. Soziale Netzwerke in Bulgarien (19. und 20. Jh.)*. Wien: Böhlau.
- Coleman, James 1988: Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *American Journal of Sociology* 94 (supplement): 95–120.
- Delibašić, Ivan 2004: Poročnijat krąg na korupsijata v Jugoiztočna Evropa [Der Sündenkreis der Korruption in Südosteuropa]. In: *TEMA* 41/2004: 52–55.
- Fukuyama, Francis 1995: Social Capital and the Global Economy. In: *Foreign Affairs* 74,5: 89–103.
- Fukuyama, Francis 1995a: *Trust. The Social Virtues and the Creation of Prosperity*. New York, London: The Free Press.
- Gambetta, Diego 1989: „Mafia – The Price of Distrust“. In: Diego Gambetta (ed.), *Trust: Making and Breaking Cooperative Relations*. Oxford: Blackwell, 158–175
- Giordano, Christian 2003: Beziehungspflege und Schmiermittel. Die Grauzone zwischen Freundschaft, Klientelismus und Korruption in Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens. In: R. Hettlage (Hg.), *Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen. Leben in der Lügengesellschaft*. Konstanz: UVK, 97–120.
- Luhmann, Niklas 2000: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Lucius.
- Putnam, R.D. 1995: Bowling Alone: America's Declining Social Capital. In: *Journal of Democracy* 6,1: 65–78.
- Roth, Klaus (Hg.) 2004: *Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus. Erkundungen zum Arbeitsleben im östlichen Europa*. Münster: LIT.